



# *Sagenhaftes*

Alte Sagen neu erzählt

Band 2

Martina Meier (Hrsg.)

Impressum:

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.papierfresserchen.de](http://www.papierfresserchen.de)

Herausgegeben von CAT creativ - [www.cat-creativ.at](http://www.cat-creativ.at)  
im Auftrag von

© 2023 Papierfresserchens MTM-Verlag GbR  
Mühlstr. 10, 88085 Langenargen  
[info@papierfresserchen.de](mailto:info@papierfresserchen.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Erstauflage 2023

Herstellung und Lektorat: CAT creativ - [www.cat-creativ.at](http://www.cat-creativ.at)

Illustrationen Cover: © LauraHelena - Adobe Stock lizenziert

ISBN: 978-3-99051-127-5 - Taschenbuch  
ISBN: 978-3-99051-128-2 - E-Book

# Sagenhaftes

## Alte Sagen neu erzählt

Band 2

Martina Meier (Hrsg.)



# Unser Buchtipp:

## Sagenhaftes



„Sagenhaftes – Alte Sagen neu erzählt“, heißt eine neue Reihe, die der Verlag ins Leben gerufen hat. Band 1 ist 2022 erschienen, Band 2 im Jahr 2023. Und auch für das nächste Jahr ist eine Ausgabe geplant. Informationen dazu finden alle Interessierten auf unserer Homepage. Einsendungen können ab sofort erfolgen. Einsendeschluss ist am 15. Oktober 2024

# Inhalt

Teuflisches von der Luneplate	7
St. Gangolf und die Milseburg	11
Der fromme Einsiedler Johannes	14
Der Kölner Dom	16
Alle sieben Jahre wieder	22
A Souls Last Dance	25
Damals auf dem alten Friedhof	29
Die Verführung eines Losensteiner Burgfräuleins	32
Das Schreierbächlein	40
Wie der Teufel ein Dorf klaute	44
Die Meerjungfrau von Warschau	47
Das goldene Kegelspiel	54
Ich, der Dschinn	58
Von den Ambeditchen in den Elsava-Auen	62
Von de Oambedidsche in de Elsava-Aue	64
König Arthur	66
Der Drache vom Drachenberg	70
Im Nebel	71
Alle Wege führen nach Rom	96
Oisín und Niamh	98
Loreley	99
Die Puppe von Brand	102
Das Kloster der verwunschenen Nonnen	106
Der dumme Junge zu Meißen	113
Die Barther und der Ritter Alkun	117
Die Geschichte eines Mordes	120
So könnte es gewesen sein	123

Rübezahl – Der sagenhafte Berggeist aus Schlesien	130
Die Sage von Sedna	135
Nebelsaga	142
Das Bruderloch	158
Der Laternenmann von Alberoda	162
Die Sage um Burg Eppstein	163
Ach, Allmächtiger!	166
Ein unheimlicher Mitfahrer	170
Der Wind über dem Montserrat	172
Schinderhannes – ein böser Räuber mit gutem Herz	180
Roswitha von Blankenstein	183
Der Eingang zur Unterwelt	187
Der Edelacker bei Freyburg	191
Die Prinzessin des Schlossberges bei Biesenthal	195
Das Donauweibchen	197
Sie, die nicht genannt werden	201
Zschorlauer Mondputzer	203
Die Barbarine	204
Der Bau des Aachener Doms	208
Die Kinder zu Hameln	220
Das Wunder von Suffork	224
Hexenbier	228
Die Seewichte	234
Die Loreley und der Teufel	240
Die gute Alte	243
Ein ungleicher Handel	245
Philemon und Baucis	248
Die Riesen vom Bodensee	252
Die Tränenquelle	257
Vineta	260
Die Zeitalter des Hesiod	264
Die weiße Frau auf der Mulde bei Aue	268
Die Martinswand	269



# Teuflisches von der Luneplate

## Eine Sage aus Bremerhaven

*Im Naturschutzgebiet Luneplate im Süden Bremerhavens grasen heute Wasserbüffel friedlich auf der Weide hinter dem Weserdeich. Weite Wiesen und ausgedehnte Wasserflächen durchziehen das offene Land. Abertausende Zugvögel übertönen sich dort gegenseitig auf ihrer Rast zwischen den Flügen aus dem hohen Norden nach Afrika und wieder zurück in die angestammten Brutgebiete. Im hohen Mittelalter war diese Landschaft Bauernland, so weit das Auge reichte. Einen Deich am Weserstrom gab es nicht. Zum Schutz vor Hochwasser und Sturmfluten hatten die Bauern in mühsamer Arbeit Erdhügel aufgeworfen, Wurten oder Warften genannt. Eng aneinandergedrängt, als müssten sie sich gegenseitig stützen, wurden darauf die Bauernhäuser errichtet. Das Leben auf der Luneplate war hart. Und manchmal ging es mit dem Teufel zu ...*

Heumahd auf der Luneplate. Hahnenfuß und Schafgarbe stehen hoch in Blüte. Zehn Bauern lassen die Sensen sirren. Zehn Bauern und das Mädchen Luna. Mädchen können bei der Ernte einen Unterschied machen, mehr Leichtigkeit in die harte Arbeit einbringen. Das hat der alte Vater seiner Tochter, die gerade im besten Jugendalter ist, mit auf den Weg gegeben. Heute hilft sie beim Heuen an seiner Stelle. Es geht zügig zur Sache. Es sieht nach Wettmähen aus. Aber das Heu soll in der Frühsommersonne trocknen und noch am gleichen Tag eingebracht werden. Am Abend stehen zehn Leiterwagen bereit. Die Sonne sticht, dunkle Wolken ziehen auf, Donner rollt von Ferne. Sturm treibt Flut vom Weserstrom in das offene Land, füllt den Fluss, Bäche und Gräben. Eile tut not. Pferde jagen im Galopp mit den Leiterwagen zwischen Wiesen und Wurten hin und her. Das Wasser läuft höher auf und Wasserläufe sind bis zum Rand gefüllt.

Vom Weserstrom her treibt ein Boot auf die Wiesen zu, tanzt im Wind, reitet auf Wellen, durchpflügt Fluss, Bäche und Gräben, mit Se-

geln rot und schwarz. Dem Kahn entspringt ein Mann, er trägt einen roten Rock, unverkennbar ist leichtes Hinken. Ihm folgt eine spindeldürre Frau in pechschwarzer Kleidung. Deren weißes, liches Haar flattert im Wind wie eine in langen Jahren verschlissene Fahne. Die Augen lodern wie Feuerkugeln in einem scharfkantigen Gesicht.

„He, ho, biete Hilfe beim Bergen, wenn jemand mir hilft. Zum Austausch für vier starke Arme, ein bisschen Erde, eine Handvoll nur ... also besser gesagt, ein kleines Boot voll nur.“

„In Gottes Namen“, stimmt der Vorsteher der Bauernschaft zu.

„Den lasst für immer aus dem Spiel!“, antwortet der Mann aus dem Boot.

Zehn Heugarben spießt er auf einmal auf die Forke und wirft diese auf die Leiterwagen. Seine Begleiterin tut es ihm nach. Ehe das Wasser das offene Land überflutet, ist alles Heu von den Wiesen geräumt.

„Zu Allerseelen komm ich wieder und hol mir den versprochenen Lohn“, ruft der Mann, springt in den Kahn, die spindeldürre Frau folgt ihm auf dem Fuße. Mit gesetztem Segel dreht das Boot gegen den Wind. Und schon werden die seltsamen Besucher nicht mehr gesehen.

„Mir ist unheimlich. Da ist etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen“, jammert der fromme August, der dem Priester sonntags das Wasser reicht, damit der seine Hände in Unschuld waschen kann, und ihm süßen Messwein einschenkt, den der Priester in Blut Christi verwandelt. „Der Teufel wars ... und seine Großmutter!“

„Das denken sich Priester aus, um Furcht für die Ewigkeit zu schüren“, ruft das Mädchen Luna, das immer alles besser weiß.

„Warten wir ab, ob die Leute vom Boot sich überhaupt noch einmal melden“, beruhigt der Vorsteher der Bauernschaft.

Der Sommer geht ins Land. Herbststürme kommen auf und Weserwellen lecken an der Wurt. In der Nacht zu Allerseelen werden die Bauernfamilien durch beständiges Kratzen und Klatschen geweckt. *Ratsch, platsch! Ratsch platsch!* Es genügte ein Blick durch die Fensterluke: Das gesamte offene Land steht unter Wasser. Dunkle Gestalten werfen Schatten. Mit Schaufel und Gabel sind sie am Werk.

„Sturmflut! Wir sind in Gefahr“, rief Luna.

Den frommen August hat das Kratzen und Klatschen aus dem Bett geworfen. „Der Teufel und seine Großmutter stechen die Wurt an! Und schaufeln kostbares Erdreich in ihr Boot, das ragt riesig wie ein Schiff. Rette sich, wer kann!“, ruft er.



Frauen rennen in die Küche, um ihre Habseligkeiten – Geschirr, Töpfe und Pfannen – zu retten. Männer rennen in die Ställe und binden das Vieh los. Aber es gibt kein Entkommen. Die Flut hat die Menschen auf der Wurt eingekesselt.

„Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn die Höllengeister sich nicht durch geweihte Gegenstände vertreiben ließen“, ruft der fromme August. Ungewaschen und ungekämmt, immer noch in Nachtkleidung, eilt er in die Kapelle und reißt das Altarkreuz aus der Verankerung. Mit dem Kreuz als Hebel bricht er den Tabernakel auf und entnimmt eine geweihte Hostie aus dem Heiligen Schrein. Das ist zwar dem Priester vorbehalten. „Aber die Not der Stunde heiligt die Mittel“, sagt sich der fromme August. So ausgestattet, drängt er durch die Tür der Kapelle und wirft sich mit einem Vaterunser auf den Lippen gegen den Sturm. Mit der einen Hand schwenkt er das Kreuz wie eine Kriegsfahne, mit der anderen Hand hält er die Hostie in Augenhöhe wie ein Priester vor der gläubigen Gemeinde. „Möge die von Bosheit zerfressene Teufelsfratze im Zeichen des Kreuzes erbleichen und auf ewig in der Hölle schmoren.“

Die Nachtmütze wird ihm vom Kopf gefegt. Er hörte ein Keckern und Meckern. „Machen sich die Höllengeister über mich lustig?“, geht ihm durch den Kopf:

Jemand klopf ihm von hinten auf die Schulter. Der fromme August spürte wie ihm Schweiß den Rücken hinunterläuft und sich seine Nackenhaare sträuben. Er fällt in sich zusammen wie ein nasser Sack und macht sich bereit, sein letztes Gebet zu aufzusagen. Aber hinter ihm steht nicht der Teufel. Es ist das Mädchen Luna.

Auf dem Dachboden ihres Elternhauses hatte sie eine Teufelsmaske gefunden. Die trug ihr Großvater einst zum Hexensabbat, um jungen Frauen einen höllischen Spaß einzujagen. Die Frauen verkleideten sich als Hexen und führten Tänze auf, frech und wild wie Frauen es zu allen Zeiten lieben, wenn man sie lässt.

„Fauler Zauber. Priestermärchen. Damit erschreckst du vielleicht Gespenster. Aber den Teufel juckt das nicht. Der bleibt standhaft und setzt sein zerstörerisches Werk ungehindert fort. Nur mit Beelzebub lässt sich der Teufel austreiben“, sagt das Mädchen Luna zu dem frommen August.

Sie setzt Großvaters Teufelsmaske auf. „Hu, hu“, ruft sie gegen den Sturm. „Hu, hu.“

Dann tanzt sie, frech und wild, wie Frauen es zu allen Zeiten lieben. Es tanzen die Wellen, es rollt die Flut. Dann legt sich der Sturm. Nach und nach läuft das Wasser zurück in den Weserstrom. Die Gezeiten haben sich geändert. Ebbe setzt ein.

„Der Teufel und seine Großmutter sind ausgetrieben und durch eine Erdspalte in die Hölle eingefahren“, behauptet der fromme August.

Frühjahr nach der Sturmflut. Der Vorsteher der Bauernschaft hat befohlen, die beschädigte Wurt abzutragen und aus dem gewonnenen Erdreich einen Deich am Weserstrom aufzuschichten. Hinter dem Deich wären Mensch und Tier zukünftig vor Sturmfluten sicher. Die Bauernhöfe werden auf dem offenen Land wieder errichtet. Offenwarden heißt die neue Ansiedlung.

Deichabschnitt und der Weiler stehen noch heute. Über die Heldentat des Mädchens Luna berichtet eine in Stein gemeißelte Geschichte. Und wer es glaubt oder nicht, nach dem tapferen Mädchen sind der Fluss Lune und das anliegende offene Land Luneplate benannt.

***Volkmarr Trepte**, geboren 1947, hat Psychologie studiert, lebt in der Seestadt Bremerhaven und in Thiéfosse (Vogesen, Frankreich), schreibt Gedichte und Kurzgeschichten, hat in Anthologien und literarischen Zeitschriften veröffentlicht, mag den salzigen Duft und den unerbittlichen Gegenwind am Deich an der Nordseeküste, wie auch die unzähligen unterschiedlichen Ansichten, die sich bei Bergwanderungen eröffnen.*

# St. Gangolf und die Milseburg

## Eine Sage aus der Rhön

*Hallo und guten Tag, liebe Leserinnen und Leser. Ich weiß, dass ihr Geschichten und Märchen mögt. Aber wie wäre es einmal mit einer Sage. Ihr wollt wissen, was eine Sage ist? Das erkläre ich gerne.*

*Geschichten und Märchen sind erfunden, während Sagen von Vergangenem berichten. Sie wurden von Mund zu Mund weitergegeben und beinhalten meist etwas Wahres. Und Sagen können auch sehr spannend sein. Wenn ihr wollt, erzähle ich euch eine.*

Es war schönes Wetter und so dachte ich mir, wieder einmal wandern zu gehen. Gesagt, getan. In der Nähe meines Heimatortes gibt es einen Berg, die Milseburg. Sie ist 835 Meter hoch und liegt in der hessischen Rhön. Wegen ihrer eigentümlichen Form ist sie schon von Weitem zu sehen. Sie ähnelt einem hoch aufgetürmten Heuwagen, den man früher Heufuder nannte. Aber er gleicht auch einem Sarg, sodass er auch oft als Totenlade bezeichnet wird. Der Weg auf die Bergkuppe ist beschwerlich, aber durch einen sagenhaften Panoramablick wird man belohnt. Deshalb bezeichnet man die Milseburg auch als die *Perle der Rhön*.

Auf dem Berg befinden sich die Kapelle, eine Kreuzigungsgruppe und Überreste einer keltischen Ringwallanlage. In der Milseburghütte kann man seinen Durst und Hunger stillen. An einem Weg zur Bergspitze sehe ich ein Hinweisschild mit einem Bild. Sofort erinnere ich mich an die Milseburgsage, die euch jetzt erzählen möchte.

Der Sage nach verdankt der Berg seinen Namen dem Riesen Mils. Dieser hauste auf der Bergkuppe in seiner Burg. Er stand mit dem Teufel im Bunde und trieb sein Unwesen. Die Menschen am Fuße des Bergmassivs hatten Angst vor ihm. Er und seine Unholde raubten das Vieh aus den Ställen, wüteten und plünderten. Sie schändeten Frauen und Mädchen und machten auch vor einem Mord nicht halt. Jeden

Abend wurde auf der Burg gefeiert und Wein floss in Strömen. Unterhalb des Berges gibt es eine Wiese. Man erzählt sich, dass der Riese und seine Kumpane auf der *Danzwiese* oft nachts mit den Hexen getanzt haben.

Es war die Zeit, als sich das Christentum verbreitete. Mils wollte nicht, dass die Menschen sich taufen ließen. Der Riese erschwerte den heiligen Gottesmännern ihre Bekehrungsarbeit, verfolgte und quälte die Neugetauften.

Da machte sich der heilige Gangolf als Heerführer im Auftrag des Kaisers mit seinen Rittern auf, um den bösen Riesen in seiner Felsenburg zu bezwingen. Aber das war nicht so einfach. Die Burg war kaum einnehmbar, da diese auf von Natur aus nicht besteigbaren Klippen errichtet wurde, sodass der Riese bei seiner Verteidigung im Vorteil war. Dem Heer blieb nur die Belagerung.

Des Weiteren stand den Belagerern nur eine einzige Quelle zur Verfügung. Sie gehörte einem geizigen Bauern, der sich die Not der christlichen Kämpfer zunutze machen wollte. Er verlangte für die Benutzung seines Brunnens einen so hohen Preis, dass die frommen Gottesmänner die Summe nicht aufbringen konnten. Und ohne Wasser war die weitere Belagerung nicht möglich.

Der Bauer erlaubte es ihnen, nur einmal von seinem Wasser zu trinken. So ging Gangolf zu ihm, nahm seinen Helm, füllte ihn an der Quelle und bezahlte für das wenige Quellwasser. Vorsichtig ging er zu seinen Gefährten ins Lager zurück. Er goss das kostbare Nass über einen Felsblock, worauf der Felsbrocken aufsprang und aus ihm entsprang eine neue Quelle. Der Brunnen des geizigen Bauern jedoch versiegte für immer. Die neue entstandene Quelle besteht heute noch unter den Namen Gangolfbrunnen.

Diese Wunder, als nichts anderes kann man das Geschehen nennen, bestärkte Gangolf und seine Männer. Von neuem begann der Sturm auf die Festung.

Der Riese Mils hatte nichts entgegenzusetzen. Er sah, dass es für ihn keine Rettung gab, so tötete er sich selbst aus Verzweiflung. Der Teufel warf den Mils, der ihm ein Leben lang gedient hatte, in einen Graben und schüttete über den Selbstmörder so viel Basaltstein auf, dass heute die Milseburg weit über die Landschaft schaut. Deshalb sagt man auch, dass die Milseburg einem Sarg ähnelt.

Das christliche Kreuz aber siegte auch in diesem Teil des Landes.

Heute triumphiert eine Kreuzigungsgruppe auf dem Gipfel und ist weithin zu sehen.

Das, meine lieben Freunde, ist die Sage, die man sich von diesem Berg erzählt.

***Dieter Geißler**, geboren 1954 in Weimar. Als ausgebildeter Koch arbeitete er als Küchen- und Produktionsleiter. Heute lebt der Rentner in Frankenheim/Rhön, in der „Hohen Rhön“. Durch eine Krankheit kam er zum Schreiben. Seine Gedichte und Kindergeschichten wurden in verschiedenen Verlagen veröffentlicht.*

# Der fromme Einsiedler Johannes

## Eine Sage aus der Rhön

Es gibt noch eine zweite Sage, die in der Rhön spielt. Diese handelt von dem frommen Einsiedler Johannes. Er lebte wahrscheinlich einige Jahrhunderte später im Wald der Milseburg. Die Bauern und Handwerker aus der Umgebung kamen häufig zu ihm auf den Berg. Sie suchten seinen Segen und seinen Rat. Aber auch heilsame Kräuter, die er sammelte, wollten sie von ihm erwerben. Das Volk nannte ihn nur den *Milsehans*.

Er war es, der als Erster auf dem einsamen Gipfel des Berges aus rauem Stein und Basalttrümmern eine kleine Kapelle nahe dem Brunnen baute. Seine Arbeit war mühsam.

War ein Felsstück zu schwer, dann rief er munter: „Hopp! Gangolf! Hopp!“, und dann hoppelte und hüpfte der Fels von selbst empor.

Als die Steinkapelle fertig war, beschloss der Einsiedler, auch ein mächtiges und hohes Kreuz zu errichten. Dies ließ er in Fulda zimmern und den steilen Berg hinauffahren. Vierundzwanzig Stiere waren erforderlich, um den Wagen mit dem schweren Kruzifix auf die Bergspitze zu bringen.

Am Fuße der Milseburg verlor der Wagen einen Felgnagel, was jedoch von niemanden bemerkt wurde, erst in der Höhe wurde das festgestellt. Und dennoch hatte man den Wagen mit dem schweren Kreuz auf den Berg gefahren. Dieses Wunder wurden dem heiligen Gangolf zugeschrieben als Dank und Liebe für den frommen Waldbruder, damit das Kreuz keinen Schaden erleide.

Als die Kapelle fertig war und das Kreuz errichtet, starb der Einsiedler. Aber bis heute weiß niemand, wo dessen Grab ist.

*Das, liebe Leserinnen und Leser, ist die Sage der Milseburg. Lasst sie euch nochmals durch den Kopf gehen und schaut euch dazu auf dem Gipfel um. Was seht ihr da?*

*Richtig. Die Gangolfkapelle, das mächtige Kreuz, den Gangolfbrunnen und auch die Reste einer Burg kann man noch sehen. Und von Weitem gleicht der Berg einem Sarg. Also alles das, was in den beiden Sagen beschrieben wurde. Was jedoch Wahrheit und was dazu gedichtet wurde, wer weiß das schon.*

*Ihr seht, Sagen können genauso spannend und interessant sein wie Märchen und Geschichten. Es gibt Tausende von Sagen auf der Welt. Und sicher gibt es auch in der Umgebung euers Wohnortes Sagenhaftes zu berichten. Hört euch mal um.*

**Dieter Geißler**, geboren 1954 in Weimar. Als ausgebildeter Koch arbeitete er als Küchen- und Produktionsleiter. Heute lebt der Rentner in Frankenheim/Rhön, in der „Hohen Rhön“. Durch eine Krankheit kam er zum Schreiben. Seine Gedichte und Kindergeschichten wurden in verschiedenen Verlagen veröffentlicht.



# Der Kölner Dom

## Eine Sage aus Köln

Vor langer, langer Zeit war die Stadt Köln von Kirchen geradezu übersät. Darinnen dienten die Frommen Gott. Doch die bisherigen Kirchen reichten nicht aus. Man wollte dem Herrn ein übergroßes Haus errichten. So beauftragte man Meister Gerhard mit dem Bau des heutigen Kölner Doms. Dämonische Späher des Teufels trugen die Nachricht über den Bau an ihren Herren heran. Ging es bisher friedlich und ruhig im Inneren der Erde, dem Reich des Dunkeln, Sitz des Teufels, zu, so wurde es nun durch die Wut des Teufels erschüttert. Einige Dämonen wichen schnell auseinander und verließen fluchtartig den Thronsaal des Teufels, um Schutz vor den Steinen zu suchen, die von der Höhlendecke herabstürzten. Eine Wolke aus Staub und Sand wirbelte auf. Als sich der Staub langsam legte, näherte sich ein einziger übrig gebliebener Dämon einem Felsbrocken, vor dem irrlichternte Flämmchen flackerten. Dieser drehte sich nun um die eigene Achse, sodass der Teufel sichtbar wurde. Er saß umringt im Schein der brennenden Flammen. Er trug ein glänzendes, rotes Gewand, das bis auf den Boden reichte. Unter dem Gewand lugten Bocksfüße hervor. Die stechend glühenden Augen wurden von dichten, schräg stehenden Brauen gesäumt, die den diabolischen Ausdruck vom Teufel unterstrichen.

„Wenn es wahr ist, was du mir berichtest“, schmetterte der Teufel seinem Untergebenen entgegen, „sind die Menschen, vor allem dieser Bauherr hier, zu weit gegangen. Ich muss dringend etwas gegen die Fertigstellung dieser Kirche tun. Für Gott sind bereits genug Kirchen in Köln errichtet worden. Mir reicht es langsam.“ Der Teufel erhob sich von seinem Thron zu seiner vollen Größe.

Der Dämon wich einen Meter zurück. Das Flammenhaar des Teufels konnte eine noch unangenehmere Hitze verbreiten als das Höllenfeuer selber. Auch roch der Teufel penetrant nach Schwefel. Keiner seiner

Gefolgsleute konnte den Geruch lange ertragen. So blieb man lieber auf Abstand. Nur die Fliegen schienen den Geruch zu mögen. Sie umkreisten den Teufel. Mit kühlem Blick betrachtete er seinen Diener, der verängstigt vor ihm niederkniete. Der Teufel lachte laut auf. Von dieser Angst ernährte er sich.

„Du kannst gehen. Auch wenn du meine Ruhe gestört hast, so hast du mir von diesem verachtenswerten Bauwerk berichtet. Ich mache mich nun auf den Weg in die Menschenwelt. Bewache meinen Thronsaal, bis ich zurückkomme.“ Mit diesen Worten verschwand der Teufel.

Im Licht des hellen Morgens schritt Meister Gerhard an der Großbaustelle entlang, die rund um den Kölner Dom errichtet worden war. Die Handwerker waren bereits fleißig dabei, am Dom zu arbeiten. Zufrieden betrachtete Meister Gerhard das seit einigen Wochen angefangene Werk. Die Arbeiten schritten gut voran. Gleichzeitig war Meister Gerhard jedoch auch bewusst, dass noch einiges zu tun war. Ein Wagen näherte sich in rasantem Tempo, der von einer seltsamen berittenen Eskorte begleitet wurde. Sobald der Wagen vor Meister Gerhard stehen blieb, stieg ein Mann aus der Kutsche. Meister Gerhard grüßte den Fremden, den er, dem reich verzierten Gewand nach zu urteilen, als Kaufmann einschätzte.

An dieser Stelle will erwähnt sein, dass der Teufel verschiedene Gestalten annehmen konnte, wodurch er nicht leicht für die Menschen zu erkennen war.

Das Einzige, was Gerhard etwas störte, war ein eigenartiger Geruch, der von dem Kaufmann ausging. Meister Gerhard überlegte die ganze Zeit, woran in der Geruch erinnerte. Doch er kam nicht darauf.

Der fremde Kaufmann lächelte Meister Gerhard freundlich an. „Wissen Sie, wer die Aufsicht für den prachtvollen Bau hat? Ich komme aus der Trierer Gegend und wollte eigentlich kaufmännischen Geschäften auf dem Markt nachgehen, als ich von einigen Markthändlern von dem gewaltigen Bau eines Domes hörte, der alles bisher errichtete in den Schatten stellen soll. Ich dachte, es wären Gerüchte, und wollte mich selbst überzeugen. Doch was ich sehe, übertrifft die Erzählungen der Händler“, schleimte der Teufel.

Die warmherzigen Worte gingen bei Meister Gerhard herunter wie Öl. So verlor er auch jede Skepsis dem Fremden gegenüber. „Dieser Dom soll in der Tat größer werden als alle anderen Kirchen zuvor.

Ich war extra in anderen Ländern unterwegs, um mich inspirieren zu lassen. Der Bau soll unseren mächtigen Gott ehren. Er kann gar nicht groß genug sein.“

„Du übernimmst ein schweres Werk. Ich würde annehmen, dass eher ein Kanal von Trier nach Köln fließt, als dass du die höchste Spitze fertig hast. Wie siehst du das?“

Gerhard überlegte kurz. Er kannte die ganze Gegend wie seine Westentasche. Trier war ziemlich weit weg. Es würde Jahre dauern, bis ein Fluss, noch dazu einer aus Trier, herüberwachsen würde.

„Ich glaube, du erlaubst dir einen Scherz, guter Kaufmann“, lachte Gerhard. „Kein Fluss kann von Trier nach Köln reichen.“

„Wir könnten doch eine Wette eingehen. Wenn ich gewinne, kann ich mir wünschen, was ich will. Wenn du gewinnst, werde ich dir so viel Gold geben, dass du für dein Leben lang ausgesorgt hast.“

Gerhard wurde nun doch etwas skeptisch. „So viel Geld kannst du gar nicht besitzen“, überlegte Gerhard offen.

Der Kaufmann holte einen großen Klumpen Gold hervor. Gerhard war sprachlos. „Davon habe ich noch reichlich“, lächelte der Kaufmann.

„Einverstanden. Der Pakt gilt.“

Gerhard und der Kaufmann reichten einander die Hände. Das war damals ein Brauch, um ein Geschäft zu besiegeln. Ehe sich Gerhard versah, stieg der Kaufmann wieder in seine Kutsche und verließ die Baustelle.

Die Jahre vergingen. Eines Tages stieg Meister Gerhard auf den Turm, der schon so hoch war, als er heutzutage ist, und das Erste, was er von oben wahrnahm, waren Enten, die schnatternd von dem Bach, den der Teufel herbeigeleitet hatte, aufflogen. Er wunderte sich. Woher war dieser Kanal so plötzlich von heut auf morgen gekommen? Gestern war an der Stelle noch keiner gewesen. Das konnte nicht mit rechten Dingen zu gehen.

„Das gibt es doch nicht“, sagte der Baumeister zu seinem Hund, der ihm auf das Gerüst gefolgt war.

Innerhalb von Sekunden zogen dunkle Wolken auf. Nacht fiel am helllichten Tag über die Gegend herein. Winde umstreiften das Gerüst. In diesem Moment fuhr ein mächtiger Blitz vom Himmel, der in den Hund einschlug. Der Schreck stand Meister Gerhard ins Gesicht

geschrieben. Vor ihm stand nun in ein rotes, wehendes Gewand gehüllt der Teufel persönlich. Meister Gerhard erkannte ihn an seinen Hörnern.

„Ich bin gekommen, um unseren Pakt einzulösen. Ich erschien dir damals als Kaufmann. Du hast versprochen, mir zu geben, was ich wünsche. Ich möchte nichts mehr und nichts weniger als deine Seele.“

Meister Gerhard begriff den fatalen Fehler, den er gemacht hatte. Er hätte nie und nimmer mit einem wildfremden Menschen ein derart seltsames Geschäft eingehen sollen. Warum war ihm dieser Kaufmann nicht vorher seltsam aufgefallen? Der strenge Geruch, den Meister Gerhard damals wahrgenommen hatte, drang erneut zu seiner Nase. Schwefel. Nun bemerkte er auch einen Schwarm Fliegen, die den Teu-



fel umkreisten. Mit einem Mal überkam Meister Gerhard so viel Panik, dass er aus lauter Angst beschloss, sich eher in die Tiefe zu stürzen, statt dem Teufel sein Leben zu geben.

Bis heute konnte der Dom nicht vollendet werden. Immer wieder fielen vereinzelt Steine herab oder es kam zu aufwendigen Restaurationen. Was man bis heute nicht wissen konnte – der Teufel hatte das Bauwerk verflucht. Es sollte nie vollendet werden.

Weitere Jahre verstrichen. Womit der Teufel nicht gerechnet hatte: Die Gebete der gläubigen Menschen erreichten seinen Gegenspieler – Gott. Gott beobachtete von seinem Himmelsthron aus das Geschehen um den Kölner Dom bereits seit Jahrhunderten.

Ihm gefiel nicht, dass der Teufel den Bauherrn verführt hatte. Auch gefiel ihm nicht, mit anzusehen, dass die Kirche, die man ihm zu Ehren errichtet hatte, mit einem Fluch belegt worden war und immer wieder einzelne Teile herabstürzten. Das Bauwerk schien wirklich nie zu Ende zu kommen.

Gott grübelte. Eigentlich wollte er nicht in das Geschehen der Menschen eingreifen. Doch dieses Mal war der Teufel endgültig zu weit gegangen. Des Weiteren erreichten die Gebete der Menschen über die Jahrhunderte hinweg in diesem Moment gesammelt sein Herz. Diese bewegten ihn dazu, seinen Himmelsthron zu verlassen und zur Erde herabzusteigen.

Keiner – außer einem betrunkenen Mann – bekam mit, wie aus dem Nichts ein Mann in einem weiten, weißen Gewand auf der Domplatte erschien. Der betrunkene Mann lehnte an einer der Ecksäulen des Domes. Er schlief seinen Rausch aus, als er eine merkwürdige Lichterscheinung wahrnahm, die obendrein noch von einem weiteren seltsamen Mann in einem weißen Gewand begleitet wurde. Der betrunkene Mann rieb sich die Augen. Waren das Flügel auf dem Rücken des wesentlich kleineren Mannes?

„Ich glaub, ich halluziniere“, sagte der betrunkene Mann zu seinem Hund, der als einziger treuer Gefährte neben ihm lag. Der Hund reagierte nicht. Er schlief.

„Du hast recht, Lupo. Ich sollte besser auch wieder schlafen. Ich muss geträumt haben.“ Der betrunkene Mann beschloss, sich wieder auf die kalten Steinplatten zu legen.

Gott beobachtete den Mann. Er hatte Mitleid.

„Eigentlich hätte mich der Mann nie sehen dürfen“, sagte Gott zu seinem Beraterengel Michael.

Michael nickte zustimmend. „Er ist angetrunken. Er glaubt, er habe geträumt“

„Ich werde ihn verschonen“, überlegte Gott. „Sorge bitte dafür, dass er vergisst, was er gesehen hat. Ich kümmere mich in der Zwischenzeit um die Aufhebung des Fluches.“

Während Gott einen uralten Spruch aufsagte, der den Fluch aufheben sollte, näherte sich der Engel dem betrunkenen Mann. Dieser schlief inzwischen tief und fest. Der Engel legte seine Hand auf die Stirn des Mannes. Für einen Moment wurde es warm und hell um den Mann herum. Lächelnd gesellte sich Michael zu Gott zurück. Die Erinnerung an den heutigen Abend war gelöscht worden.

„Es ist gut, dass der Mann betrunken war. Er wird morgen glauben, er habe einen Filmriss“, erklärte Michael.

Gott nickte zufrieden.

„Ich bin hier mittlerweile auch fertig. Lass uns zum Himmel zurückkehren.“

So wie Gott und sein Engel aus dem Nichts erschienen sind, so verschwanden sie auch wieder. Nachdem Gott den Fluch des Teufels aufgehoben hatte, wurde der Dom fertiggestellt. Es fiel kein einziger Stein mehr herunter. Warum? Das konnte sich keiner erklären.

**Vanessa Boecking:** Autorin verschiedener Genres, erste Wettbewerbsauszeichnungen, „Damian, der Zauberer“, Fantasybuch, „Osiris, die Supermumie“, Fantasybuch.

# Alle sieben Jahre wieder

## **Eine Sage aus Bayern**

Der Schäfflertanz, nun ja, wird man ihm als Zuschauer teilhaftig, lässt er einen so schnell nicht wieder los. Alle sieben Jahre treten die Schäffler auf – Schäffler meint übrigens Fassküfer und Fasshersteller. Seit 1760 in diesem Zyklus.

Zur Faschingszeit tanzen sie auf privaten Geburtstagen und werden einbestellt zu amtlichen Gebäuden, wo sie dann mit ihren einstudierten Choreografien Station machen. Mittlerweile sind die Zugangs Voraussetzungen gelockert. Um Schäffler zu werden, musste man früher unverheiratet sein, von tadellosem Leumund sowieso. Schäfflermeister und ihre Söhne kamen für eine Beteiligung nicht infrage.

Die Zeiten ändern sich, mit ihnen die Gepflogenheiten. Man hat um Traditionen zu kämpfen, ein über Jahrhunderte etabliertes Kulturgut gilt es aufrechtzuerhalten. Dieser Entwicklung ist es zu verdanken, dass Verheiratete und Menschen aus ganz anderen Berufssparten seit den 60ern des abgelaufenen Jahrhunderts Zugang erhalten zu den durchaus fröhlich gemeinten Tänzen.

Angeblich, das jedenfalls behauptet eine Legende, sollen die ersten Fährten des Zunfтанzes auf 1517 verweisen. Während eine Pestepidemie das Volk in ungebührlicher Menge dezimiert haben soll, wurden Schäfflertänze zum Schauplatz sozialer Kontakte, zum Ablenkungsmanöver vom schwarzen Alltag, so lautete der Antrieb. Jene Legende darf getrost bezweifelt werden, nimmt sie doch ihren Ausgang vermutlich im 19. Jahrhundert.

Tatsächlich sind die Todeszahlen laut Statistik für 1517 keineswegs hervorstechend. Eine verlässlichere Datierung fällt aufs Jahr 1702. Der Münchner Schäfflertanz wurde da erstmalig dokumentiert. Nach 1830 florierte das Brauchtum. Wandernde Schäfflergesellen haben den Tanz verbreitet, aber auch Turnvereine sind vermehrt entstanden, und insbesondere in den altbayerischen Regierungsbezirken fand er Anklang.